

Relevanz von Schülermerkmalen bei der Vergabe der Übergangsempfehlung – ein Vergleich unterschiedlicher methodischer Zugänge

Stefanie van Ophuysen & Katrin Lintorf

Die Relevanz verschiedener Kriterien für die Entscheidung über eine Übergangsempfehlung ist ein zentrales Thema der empirischen Bildungsforschung. Dabei stehen Fragen der diagnostischen Kompetenz oder der sozialen Gerechtigkeit im Fokus.

Eine systematische Auseinandersetzung mit dem Begriff der Relevanz und den Möglichkeiten seiner Operationalisierung fehlt bislang.

Systematisiert man die bisherige Forschung, lassen sich folgende Forschungsansätze identifizieren: (1) Schulleistungsstudien sagen die Empfehlung (i.d.R. die Wahrscheinlichkeit einer Gymnasialempfehlung) anhand ausgewählter Prädiktoren durch logistische Regressionsanalysen vorher (z.B. Bos et al., 2004). Die so ermittelte Relevanz kann als statistische Relevanz verstanden werden, da sie über die Signifikanz/Höhe der Regressionsgewichte/odds ratios operationalisiert wird. Bei dieser indirekten Relevanzermittlung wird aber die Ausprägung der Kriterien meist durch Schüler-/Elternbefragungen erfasst und spiegelt somit nicht unbedingt die lehrerseitige Einschätzung wider. (2) Diese subjektive Relevanz wird in Studien untersucht, in denen Lehrkräfte direkt zur Relevanz/Wichtigkeit verschiedener Schülermerkmale für eine Übergangsempfehlung befragt werden (z.B. Böhmer et al., 2015). Üblicherweise beziehen sich hier die Einschätzungen der Lehrkräfte aber nicht auf individuelle Schülerfälle mit ihrer jeweils spezifischen Merkmalskonstellation, sondern es werden generalisierende, personen- und kontextunabhängige Einschätzungen erfragt. (3) Experimentelle Studien zur Bedeutsamkeit von Empfehlungskriterien zeigten allerdings wiederholt, dass bei Schülern mit inkonsistenten Merkmalsausprägungen (z.B. geringe Leistung, gutes Arbeitsverhalten) mehr Kriterien zur Empfehlung herangezogen werden als bei konsistenten Merkmalsausprägungen (z.B. Böhmer et al., 2012). Eigene Daten spiegeln diesen Effekt und zeigen, dass eine hohe Vorhersagequalität bei als sicher/eindeutig wahrgenommenen Empfehlungen bereits allein durch Berücksichtigung der Noten erreicht wird, während sich bei unsicheren/uneindeutigen Fällen mehr Kriterien als signifikant und damit als statistisch relevant erweisen (Riek & van Ophuysen, 2016).

Bislang ist noch ungeklärt, inwiefern statistische und subjektive Relevanzeinschätzungen zu vergleichbaren Befunden führen.

Insbesondere stellt sich die Frage, ob Lehrkräfte in ihrer subjektiven Wahrnehmung ebenfalls eine Differenzierung der Kriterienrelevanz bei sicheren vs. unsicheren Empfehlungen vornehmen.

Befragt wurden 181 Lehrkräfte (ca. 91% weiblich) aus 68 nordrheinwestfälischen Grundschulen zu vier ihrer Viertklässler/innen: je ein Kind mit sicherer vs. unsicherer Gymnasial- sowie sicherer vs. unsicherer Realschuleempfehlung. Erfragt wurden je die Ausprägung potentieller Empfehlungskriterien (z.B. Leistung, Arbeitsverhalten, Sozialverhalten) sowie deren Wichtigkeit bei der jeweiligen Empfehlungsbildung. Pro Empfehlungssituation (sichere vs. unsichere Empfehlung) wurde dann in einer logistischen Regression die Empfehlung (Gymnasium vs. Realschule) vorhergesagt. Die dabei resultierenden Regressionsgewichte dienen als Indikatoren der statistischen Relevanz. Die Wichtigkeitsratings wurden pro Empfehlungssituation (sicher vs. unsicher) gemittelt und werden als Indikatoren der subjektiven Relevanz verwendet.

Die Ergebnisse zur statistischen wie zur subjektiven Relevanz belegen, dass Noten und das Arbeitsverhalten die ersten Rangplätze einnehmen. Unterschiede lassen sich jedoch hinsichtlich des elterlichen Hintergrundes feststellen: Bei der subjektiven Relevanz werden alle familiären Merkmale deutlich abgewertet und dem Sozialverhalten sowie Persönlichkeitsmerkmalen nachgeordnet. Aus Perspektive der statistischen Relevanz ist die Bedeutung der elterlichen Unterstützung jedoch vergleichbar mit der des Arbeitsverhaltens. Beim Vergleich der Relevanzbeurteilungen für sichere vs. unsichere Entscheidungen zeigen sich ebenfalls differenzielle Ergebnisse für die Betrachtung von statistischer vs. subjektiver Relevanz. So erlangt das Regressionsmodell für sichere Entscheidungen bei alleiniger Berücksichtigung der Noten optimale Vorhersagequalität. Bei unsicheren Fällen sind hingegen auch das Arbeitsverhalten und die elterliche Unterstützung statistisch bedeutsam. Bezüglich der subjektiven Relevanz finden sich einerseits erwartungskonforme Unterschiede zwischen sicheren und unsicheren Entscheidungen: Elterliche Hintergrundmerkmale werden für unsichere Empfehlungen als bedeutsamer erachtet als für sichere Empfehlungen.

Entsprechende Unterschiede können für die subjektive Relevanz leistungsbezogener (Noten) und leistungsnaher Merkmale (Arbeits- und Sozialverhalten) hingegen nicht nachgewiesen werden. Post-hoc-Analysen belegen hier jedoch einen unerwarteten Effekt der Schulform: so werden diese Merkmale für eine Gymnasialempfehlungen als wichtiger eingeschätzt als für eine Realschulempfehlung. Die Ergebnisse weisen insgesamt darauf hin, dass die Entscheidungsprozesse für sichere/eindeutige Schülerfälle anders ablaufen als für unsichere/uneindeutige Fälle, Unterschiede aber auch von der Art der Operationalisierung abhängig sind.